

KOMPAKT

Widerstand

AUSSTELLUNG Am 22. Februar und 19. April 1943 führte der Volksgerichtshof im Münchner Justizpalast zwei Schauprozesse gegen den Widerstandskreis Weiße Rose durch. Am 13. Oktober 1943 fand in Donauwörth ein weiterer Prozess gegen Unterstützer dieser Gruppe statt. Der Volksgerichtshof verhängte insgesamt sieben Todesurteile und 13 überwiegend lange Freiheitsstrafen. Daran erinnert eine neue Dauerausstellung im Justizpalast, Prielmayerstraße 7. Ausgehend vom Saal 253, in dem der zweite Prozess gegen die Weiße Rose stattfand, wird die Geschichte der Justiz im NS-Regime dargestellt. Zentrales Objekt im ehemaligen Gerichtssaal ist eine Stahl-Installation in Raumhöhe, welche die Zertrümmerung des Rechts symbolisiert. An den Wänden erinnern Porträts an die Hingerichteten. In der Ausstellung geht es aber auch um den Wiederaufbau von Rechtsstaat und Demokratie nach 1945 und die mangelnde justizielle Aufarbeitung des NS-Justizrechts. Den bayerischen Justizminister Georg Eisenreich hat das neue Konzept, zu dem Hildegard Kronawitter als Vorsitzende der Weiße-Rose-Stiftung den Anstoß gab, sofort überzeugt: »Mit der neuen Ausstellung halten wir die Erinnerung wach und zeigen, wohin es führt, wenn Unrecht anstelle des Rechts tritt.« Der Eintritt ist kostenfrei. Geöffnet ist montags bis donnerstags von 9 bis 15 Uhr sowie freitags von 9 bis 14 Uhr. *ikg*

Maccabi

PROGRAMM Zum Saisonstart Anfang Mai hatte der TSV Maccabi Mitgliedern und Freunden viele Aktivitäten versprochen und löst diese Zusage inzwischen Woche um Woche ein. Ob Golfturnier oder Familienbrunch, jedes Angebot findet in diesem heißen Sommer seine Klientel. Die Vorbereitungen für das Ferienprogramm sind ebenfalls in vollem Gange. Für seine weiteren Expansionspläne braucht der TSV Maccabi eine neue Halle. Sportbürgermeisterin Verena Dietl hat hierfür die Unterstützung der Landeshauptstadt München mitgeteilt. Laut Sportreferat soll die ganzjahrestaugliche Halle vor allem für Turnen, Gymnastik und Tischtennis genutzt werden. *ikg*

Synagoge

PLATZKARTEN Der Verkauf der Platzkarten für die Hauptsynagoge »Ohel Jakob« anlässlich der Hohen Feiertage hat begonnen. Er findet jeweils dienstags und mittwochs von 10 bis 12 Uhr im Gemeindezentrum am Jakobsplatz 18 (4. Stock, Finanzreferat, Kasse) statt. Die bezahlten Plätze werden mit einem Namensschild versehen. Wer seinen Platz beibehalten möchte, wird gebeten, diesen bis spätestens 11. September zu erneuern, da er danach anderweitig vergeben werden muss. Für eventuelle Rückfragen steht Elisabeth Schmauß telefonisch unter 089/20 24 00-130, per Fax unter 089/20 24 00-106 oder per E-Mail (e.schmauss@ikg-m.de) gern zur Verfügung. *ikg*

Sicherheit bleibt ein Traum

PODIUM Junge Publizisten diskutieren über Jüdischsein in Deutschland



Teilnehmer der Podiumsdiskussion: Ruben Gerczikow, Shahrzad E. Osterer, Laura Cazés (v.l.) und Erica Zingher (2.v.r.) mit Charlotte Knobloch und Aaron Buck

VON NORA NIEMANN

Beim Anblick seines Podiums fiel Moderator Aaron Buck der Spruch von den »zwei Juden – drei Meinungen« ein. Es werde keine zwei geben, die sich einig seien. Er hatte vier, die es durch ein Gespräch über »Jüdischsein in Deutschland« zu begleiten galt. Anlass für die Aussprache im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz war der von Laura Cazés herausgegebene Sammelband *Sicher sind wir nicht geblieben* mit zwölf Beiträgen.

Vier der Mitwirkenden hatte das Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde nach München eingeladen: Laura Cazés, in München geboren als Kind argentinisch-polnisch-jüdischer Eltern und heute für die Zentralwohlfahrtsstelle (ZWST) in Frankfurt am Main tätig, dazu den gebürtigen Frankfurter und heutigen Berliner Ruben Gerczikow, Mitherausgeber einer Studie über »Junge jüdische Politik in Deutschland« unter dem Motto »Wir lassen uns nicht unterkriegen« sowie 2019 bis 2021 Vizepräsident der European Union of Jewish Students (EUJS) und der Jüdischen Studierendenunion Deutschland (JSUD).

Nicht in Deutschland geboren sind Shahrzad Eden Osterer, die in Teheran aufwuchs und im Alter von 20 Jahren zum Studium nach Deutschland kam, sowie Erica Zingher, die mit ihrer Familie als sogenannter Kontingentflüchtling aus Transnistrien zunächst in einem Aufnahmehaus in Nürnberg landete und heute als Journalistin in Berlin lebt. Sie sind alle

zwischen 1984 und 1997 geboren, ihre jüdische Sozialisation verlief sehr unterschiedlich.

HEIMAT Bereits 1998 veröffentlichte der Erziehungswissenschaftler und Publizist Micha Brumlik einen Sammelband unter dem programmatischen Titel *Zuhause, keine Heimat? Junge Juden und ihre Zukunft in Deutschland*. Es war nicht die erste Bestandsaufnahme, doch ihr Titel korrespondiert gut mit dem ein Vierteljahrhundert später von Laura Cazés herausgegebenen Buch. Auf das Thema kam sie über die Jubiläumsbilanz »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland«, und in ihrem eigenen Essay im Buch legt sie ihr Verständnis von Sicherheit dar: »Ein sicherer Ort ist der, an dem nicht jemand anderes bestimmt, wer ich zu sein habe.« Das Sicherheitsgefühl von Ruben Gerczikow, der viel über Antisemitismus im öffentlichen und digitalen Raum forscht, werde, wie er einräumte, immer wieder auf die Probe gestellt. Da würden auch Kameras und Zäune nicht helfen.

Erica Zingher, die unter anderem über postsowjetische Migration und jüdisches Leben in Deutschland schreibt, sieht im Umgang mit den jüdischen Kontingentflüchtlingen »eine Geschichte der verpassten Chancen«. Für die Beschreibung der Situation ihrer Familie, die 2020 unter dem Titel »Was wächst auf Beton« in der »taz« erschien, erhielt sie den Axel-Springer-Preis für jungen Journalismus. Bei aller Anerkennung sieht sie, dass Projektionen von innen und außen »Normalität verhindern«. Ihr Beitrag im Buch,

»Geschenke kosten«, ist der Armutsfrage gewidmet. Die Floskel, man habe die jüdische Zuwanderung als »Geschenk«, quasi einen Vertrauensbeweis in die deutsche Demokratie, verstanden, macht sie zu Recht zornig. Sie verbindet damit die Forderung, auf »leere Worte, erschnöpfte Phrasen zu verzichten und das Leben von rund 70.000 Menschen real zu verbessern. Ihnen das zu geben, was längst überfällig ist. Denn ja, Geschenke kosten«.

Wichtig sei, dass die junge Generation die Verantwortung annehme.

Das Stichwort »verdrängte Wut« beschäftigte die Runde insgesamt. Shahrzad Eden Osterer verdrängt nichts mehr. »Aufgewachsen in einem System der Propaganda«, im Iran durchwegs antijüdisch, kam sie nach eigenen Worten mit »romantischen Vorstellungen nach Deutschland«. Die hat sie offenbar aufgegeben. Ihre Erfahrung: »Das Gedenken an die Schoa wird als Hindernis gesehen für die Aufarbeitung der kolonialen deutschen Verbrechen.« Und so argumentiert die Journalistin, wo sie kann, gegen neue Ausdrucksformen des Antisemitismus, die sich im postkolonialen Diskurs breit machen.

Für Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, ist nichts erfüllender als Begegnungen mit der jüngeren Generation, zumal wenn diese bereit sei, sich mit

der eigenen Identität zu befassen und damit selbstbewusst in gesamtgesellschaftlichen Debatten aufzutreten. Ihr Grußwort an die jüdische Diskussionsrunde zum Auftakt des Abends erwies sich als Resümee, Vision und Appell.

PERSPEKTIVEN Ausgehend vom Veranstaltungstitel stellte Knobloch fest: »In diesem Land jüdisch zu sein, das bedeutete immer, sich einer ganzen Phalanx von Fragen auszusetzen, für deren Beantwortung ein Leben in der Regel zu kurz ist.« Sie betonte ferner, »dass die jüdische Gemeinschaft in Deutschland kein Monolith ist, weder regional noch sozial und schon gar nicht religiös«. Ausgehend von der Zustandsbeschreibung »Eine Gemeinde – aber viele Perspektiven« sprach sie von einem »Miteinander der Nebeneinander«. Bei alledem gelte: Sicher am jüdischen Leben in Deutschland sei bis heute nichts, »leider noch nicht einmal die physische Existenz, von der gesellschaftlichen Position ganz zu schweigen«.

Wichtig sei, dass die junge Generation die Verantwortung annehme, so resümierte die IKG-Präsidentin, und eigene Antworten auf die Fragen der jüdischen Identität gebe. Genau darauf ließ sich die vierköpfige Runde – unter Leitung von Aaron Buck, der selbst ehrenamtlich im IKG-Vorstand tätig ist – temperamentvoll und kompetent ein.

Laura Cazés (Hrsg.): »Sicher sind wir nicht geblieben. Jüdischsein in Deutschland«. S. Fischer, Frankfurt am Main 2022, 224 S., 24 €

Echte und eingebildete Lebenskrisen

YIDLIFE CRISIS Die Komiker Eli Batalion und Jamie Elman gaben ein umjubeltes Gastspiel in den Kammerspielen

So heiß und gleichzeitig so familiär dürfte es in den Münchner Kammerspielen schon lange nicht mehr zugegangen sein wie kürzlich anlässlich des einmaligen Gastspiels der beiden kanadischen Comedy-Künstler Eli Batalion und Jamie Elman. Selten hat man in der letzten Zeit so viele Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde der jüngeren und mittleren Generation beisammen gesehen, die einer gemeinsamen Einladung von B'nai Brith Loge und Keren Hayesod München unter Beteiligung der Literaturhandlung gefolgt waren. Dabei stand ein Programm auf dem Spielplan, von dem die Bühnenarbeiter und Platzanweiser des Schauspielhauses so gut wie nichts verstanden. Und auch die jüdische Zuhörerschaft war gefordert, nicht nur, weil ein Feuerwerk an jüdischen »Jokes«, Scherzen aller Art, auf sie einprasselte. Sondern auch, weil es nicht das vertraute Jiddisch der Großeltern war; dafür aber eine vogelwilde Mischung aus Jid-

disch, Englisch und Yinglisch. Selbst vor Symbolen des urwüchsig Bayerischen mit einem Abstecher ins Hofbräuhaus machten die Comedians in ihrem Programm »Meschugge in Munich« nicht halt. Darin liegt nämlich das Besondere. Wenn die beiden in einer ihnen fremden Stadt, ob Miami, Berlin oder München, auftreten, reisen sie früher an, nehmen sich die Zeit für Streifzüge auf jüdischen Spuren, aber auch zu Sehenswürdigkeiten und Kuriosen. Es entstehen kleine Filmsequenzen und Unmengen von Fotos, die anschließend bearbeitet und in das Bühnenprogramm vor Ort per Projektion eingebaut werden.

In München sah es zunächst so aus, als hätte sich Eli Batalion noch schnell an der Kotel göttlichen Segen für seinen Bühnenauftritt besorgt. Dann wird rausgezoot, und sofort ist klar, die täuschend echt wirkende Aufnahme entstand an der Außenfassade der Synagoge »Ohel Jakob«. Um



In Aktion: Jamie Elman und Eli Batalion

die Ecke am Spielplatz gibt es Platten auf Spiralen, auf denen man vernügt herum-springen kann. Wer hätte je gesehen, dass sie spiralförmig aufgerollten Pejes nachempfunden scheinen. Diesen verspielten Blick auf das Leben im Allgemeinen und auf echte und eingebildete Lebenskrisen hat sich das Duo erhalten. Sie kennen sich seit ihrer Schulzeit an der Bialik High School in Montreal, wo sie Jiddisch lernten, was Eli Batalion auch zu Hause mitbekam. Bei einer bilderten Exkursion in die Frühzeit ihres Berufslebens wird sichtbar, dass der gebürtige New Yorker Benjamin David »Jamie« Elman eine respektable Schauspielkarriere 1995 neben Keanu Reeves begann. Zwischen 2003 und 2007 tauchte er in namhaften Serien auf wie *Without a Trace*, *CSI: NY* und *Criminal Minds*. Eli Batalion ging andere Wege in der Unterhaltungsindustrie.

Doch dann trafen sie sich wieder und erkannten, dass sie aus ihrer jüdischen Prä-

gung etwas Eigenes entwickeln könnten. Die Mittdreißiger-Lebenskrise wurde zum Auftakt für das YidLife-Crisis-Projekt, mit dem sie im September 2014 auf YouTube an den Start gingen. Ihre erfolgreiche Comedy-Web-Serie, in der sie ihre Doppelgänger, die »schmendriks« Chaimie und Leizer, mit jüdischem Humor durchs Leben stolpern lassen, kam so gut an, dass sie dieses Format nun mit Live-Auftritten in Kanada, den USA, aber auch in Deutschland kombinieren. Ihr Sketch eines Blind Date in einer Sushi-Bar von 2016, in dem Mayim Bialik, bekannt aus der Serie *The Big Bang Theory* als potenzielle Heiratskandidatin auftritt, gehört schon zu den modernen Klassikern des jüdisch-jiddischen Humors. Auch das Münchner Publikum hatte seinen Spaß daran – ebenso wie die beiden Vorsitzenden der gastgebenden Verbände, Daniel Gitbud von der B'nai Brith Loge und Amir Borenstein vom Keren Hayesod. *Ellen Presser*